

Terrazzoböden in Hörbach und Mittelstetten

Italienische Wanderarbeiter im Landkreis Fürstentfeldbruck

Von Toni Drexler

Zahlreiche italienische Wanderarbeiter kamen in der Zeit um 1900 von Norditalien nach Bayern, um hier als Ziegeleiarbeiter, als Maurer oder in einem Spezialberuf wie z. B. der »Terrazzieri« zu arbeiten.



Ausschnitt aus dem Terrazzoboden in der Kirche Mittelstetten

Foto: Autor

Wanderarbeiter aus Venetien

Die Wanderung italienischer Arbeiter im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war ein Massenphänomen.¹ Mehr als 14 Millionen Menschen verließen im Zeitraum von 1876 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs Italien, was etwa der Hälfte der italienischen Einwohnerschaft im Jahre 1881 entspricht. Davon blieben etwa 6 Millionen in Europa, während über 7,5 Millionen Italiener nach Amerika auswanderten. 1,2 Millionen »Transalpini« kamen in dem genannten Zeitraum ins Deutsche Reich, wobei nahezu zwei Drittel der Migranten aus Venetien stammte, das 1866 in den italienischen Nationalstaat integriert worden war. Bis etwa 1900 machte der Anteil der nach Deutschland eingewanderten Veneter sogar bis zu 90 Prozent aus. Die weitaus höchsten Zuwachsraten sind gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu verzeichnen: Die Zahl der Italiener in Deutschland stieg mit Beginn einer Hochkonjunkturphase im Zeitraum von 1890 bis 1900 von 15.570 auf 69.738, davon entfielen auf Bayern 2761 (1890) bzw. 7394 (1900). 1907 zählte man bereits 147.034 italienische Migranten, davon 17.425 in Bayern.

Transalpini in Oberbayern und Schwaben

Von den über 7000 »Transalpini«, die im Jahre 1900 im Königreich Bayern gezählt wurden, lebten allein circa 5000 in den Regierungsbezirken Oberbayern und Schwaben und nur 1350 in den drei fränkischen Bezirken. Doch geben diese Daten einer Winterzählung kein realistisches Bild der Wanderungsbewegung, da die in Bayern besonders ausgeprägte Saisonwanderung von Ziegler aus dem Friaul nicht berücksichtigt ist. Im September 1891 wurden demnach schon allein im Regierungsbezirk Oberbayern 7662 italienische Ziegeleiarbeiter gezählt. In jedem Fall bildete der südliche Landesteil im innerbayerischen Vergleich eindeutig den Schwerpunkt der Zuwanderung.²

Als Grund für die massenhafte Auswanderung aus Venetien nach Deutschland nennt Rene Del Fabbro in seiner umfassen-

den Studie über die italienische Arbeitswanderung im Kaiserreich das Zusammentreffen von Agrarkrise und ausgeprägter Bevölkerungsvermehrung, das zur krassen Armut der Bevölkerung führte.³ Ein Fortschritt der modernen Zeit kam den Auswanderungswilligen zugute: Der Ausbau des internationalen Eisenbahnnetzes erhöhte die Mobilität der Migranten und verkürzte die Reisezeiten über die Alpen ganz erheblich.

Das nördliche Friaul – die Heimat der »Terrazzieri«

Die zu Venetien gehörenden Provinzen Belluno und Udine (Friaul) zählten zu den von der italienischen Emigration am meisten betroffenen Regionen. Friaul liegt im äußersten Nordosten Italiens und lässt sich grob in drei Zonen einteilen: im Norden eine Hochgebirgszone (Karnische Alpen), im Süden eine bis zur Adria reichende Tiefebene und dazwischen, vor allem nördlich der Stadt Udine, ein voralpines Hügelland. In einigen Distrikten (Landkreisen) Friauls erreichte der Exodus dramatische Ausmaße: Im Distrikt Moggio verließen im Jahr 1898 30,5 Prozent der Bewohner ihre Ortschaften, was den absoluten Spitzenwert darstellt, der aus der Statistik für einen Kreis hervorgeht.⁴ In den Distrikten Tolmezzo, Gemona und San Daniele lag die Quote um 1900 zwischen 15 und 20 Prozent, in Tarcento und Spilimbergo 12 bis 13 Prozent. Damit bildeten diese Kreise den Kernraum, von dem die Wanderung der »Transalpini« ihren Ausgang nahm. Die Distrikte liegen im Norden und Nordwesten von Udine, teils im Gebirge, teils im Voralpenland. Der Emigrationsdruck erfasste mit der Zeit auch immer mehr den Süden Friauls, erlangte dort jedoch nie die Ausmaße wie in den genannten Distrikten der verarmten Berg- und Voralpenregion im Norden.



Der Distrikt Maniago grenzt an den Distrikt Spilimbergo und befindet sich damit im Randbereich des oben genannten Kernraums der friulanischen Emigration. 8,1 Prozent der Einwohner verließen 1901 den Distrikt, womit Maniago unter 17 Kreisen der Provinz Udine an achter Stelle lag.⁵ Aber

auch aus Tarcento und Spilimbergo, die der emigratorischen Kernregion angehören, haben Terrazzoleger den Weg über die Alpen Richtung Deutschland angetreten. Steinabbau und -verarbeitung haben in der Gegend eine lange Tradition. Die Steinbrüche in der kargen Landschaft um Spilimbergo sind teilweise heute noch in Betrieb. Zur Weiterverarbeitung gelangte das Rohsteinmaterial nach Maniago, wo große Terrazzowerke entstanden waren. Die Verbreitung der Terrazzoböden beschränkte sich vom 16. bis ins 19. Jahrhundert wohl vor allem auf Venetien.

Terrazzomaterial

Was ist nun genau unter Terrazzo zu verstehen und wie stellen die »Terrazzieri« diesen Boden her, der in Deutschland eine so ungeahnte Popularität erlangte?⁶ Man verwendete ungleichmäßige Plattenabfälle aus Marmorbrüchen, die in allen Formen und Größen vorhanden und überaus billig zu beschaffen waren. In der Vermischung mit dolomitischem Kalk wurden die verschiedenfarbigen Marmorbrocken zunächst zur Pflasterung von Höfen und Viehställen benutzt. Aufgrund der farbig-dekorativen Erscheinung, die das Pflaster bei Abnutzung zeigte, verwendete man die besagte Marmor-Kalkmischung zunehmend auch für die Fußböden innerhalb der Häuser. Diese Art der Fußbodengestaltung stand damit in der Tradition der schon in der Antike verbreiteten Mosaik, wo edle Materialien aus Stein und Glas in ein Mörtelbett gesetzt wurden. Während die Mosaik der Antike und der Renaissance jedoch meist geometrische Muster bildeten, zeigte sich der Terrazzo splitterhaft und ungeordnet, wie ein Kaleidoskop der Mineralien.

Verarbeitung von deutschem Marmor

Der Kalk als Bindemittel wurde ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend durch den Zement ersetzt, der die Terrazzoestriche wesentlich widerstandsfähiger gegen Abnutzung machte. Als sich der Terrazzo gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch in Deutschland durchzusetzen begann, konnte man schon weitgehend auf den Import italienischen Marmors verzichten, zumal die inländischen Kalksteinsorten – Marmor ist körnig-kristallinischer Kalkstein – besser schleifbar waren als die Edelmarmore aus den weltbekannten Brüchen von Carrara. Vor allem das elfenbeinfarbige »Ulmer Weiß« aus den Kalksteinbrüchen in Herrlingen an der Donau (Alb-Donau-Kreis), unweit der schwäbischen Münsterstadt gelegen, zeigte sich besonders geeignet zur Herstellung der Terrazzokörnungen. Die Ulmer Firma Schwenk, die Brüche in Herrlingen besaß, begann 1895 als erste mit der fabrikmäßigen Herstellung von Terrazzokörnungen. Die gewünschte Farbenwirkung des Terrazzos erforderte jedoch noch weitere Marmorsorten. Blauen Marmor gewann man vor allem in Schlesien und in den Karstgebirgen Böhmens, grünen in Thüringen und gelben nahe dem südbayerischen Tegernsee. Sehr reine, rote Körnungen erhielt man aus der Gegend von Cannes in Südfrankreich. Anstelle des harten, in Deutschland kaum gewonnenen schwarzen Marmors wurde vorzugsweise der weitaus besser schleifbare Serpentin verwendet, der schwärzlich-grün, aber auch rot oder braun sein kann und vor allem in Sachsen zu finden ist.

Nach der Gewinnung des Kalksteinmaterials im Bruch wurden die Marmorbrocken mit Walzwerken oder Steinbrechern zerkleinert. Die so erhaltenen Körnungen kamen dann in eine Sortiertrommel oder wurden per Hand gesiebt, um in die passenden Korngrößen geschieden zu werden. Die Handels-sortimente des Terrazzomaterials erhielten Nummern, von

Korngröße 000 (grießig, bis etwa 0,5 mm) bis 4 (grobstückig, bis etwa 14 mm). Der Versand erfolgte meist in Säcken, bei Bestellung von großen Mengen auch lose.⁷



Italienische Terrazzieri in Venedig um 1925

Foto: Repro

Zentrum Ulm

Geordert werden konnten alle gewünschten Terrazzokörnungen, die neben den diversen Kalksteinsorten bald auch noch andere Rohsteinmaterialien wie Granit, Travertin, Porphyr oder Quarz beinhalteten, über die 1908 in Ulm gegründete »Deutsche Terrazzo-Verkaufsstelle« (DTV). Die heute noch existierende DTV stellte eine gemeinsame Verkaufs- und Werbeorganisation der deutschen Terrazzoindustrie dar, womit Ulm deren Zentrum blieb. Selbst die Ausbildung der Terrazzohersteller konzentrierte sich auf Ulm: Ende der 1920er Jahre wurden an der dortigen Gewerbeschule erstmalig in Deutschland vier- bis sechswöchige Lehrgänge für Kunststein, Terrazzo und Mosaik angeboten. Nach der Anerkennung des Terrazzo- und Kunststeingewerbes als Handwerk im Jahre 1936 war die Voraussetzung für Meisterkurse geschaffen, die zunächst in der Gewerbeschule, ab 1942 dann in einer eigenen Reichszementfachschule – heute »Bundesfachschule für Betonwerker« – eingerichtet wurden.⁸

Herstellungsverfahren

Kommen wir zurück zum Herstellungsverfahren des Terrazzo. Nachdem der Terrazzohandwerker die Körnungslieferung erhalten hatte, konnte er mit der Herstellung der Terrazzomasse, auch »Fond« genannt, beginnen. Dazu war es zunächst notwendig, das Material zu reinigen und zwar entweder durch Waschen oder durch Entstauben mittels Umschaukeln bzw. Rütteln in einem Sieb. Die Körnung musste trocken sein, bevor sie mit dem Zement gemischt werden konnte. Da die erdgraue Farbe des Zements wenig dekorativ wirkte, beließ man den Zement in aller Regel nicht ungefärbt.⁹ Das Mischen des gefärbten Zements mit der Terrazzokörnung geschah früher noch per Hand, mittlerweile erleichtern längst Mischmaschinen diese Tätigkeit. Zunächst schaufelte man Körnung und Zement trocken umeinander, um dann nach und nach Wasser zuzugeben. Das Mischungsverhältnis der Terrazzomasse ist etwa mit 1 : 2,5 bis 3 anzusetzen, das heißt auf einen Eimer Zement kommen 2,5 bis 3 Eimer Terrazzokörnung. Das Verhältnis schwankt je nach Korngröße und Zusammensetzung der Materialien. Neben der Aufbereitung der zähklebrigen Terrazzomasse war die Herstellung des Unterbodens eine weitere wichtige Voraussetzung für die Qualität des Terrazzobodens. Die Sand-Zement-Mischung wurde mit Tatschen, die im Fränkischen auch »Patscher« genannt werden, festgestampft.

Auf den erdfeuchten, d. h. begehbaren Unterboden, der zwischen 5 und 10 cm stark sein konnte, trug man dann anschließend den Terrazzobelag in einer Stärke von etwa 1,5 bis 3 cm auf. Die Terrazzomasse wurde dabei mit Kellen («Glattscheiben») aufgelegt und mit Stampfern und Tatschen («Patscher») festgestampft oder aber – wie heute üblich – mit einer Walze eingewalzt. Danach füllte man bleibende löchrige Stellen mit lose aufgestreuten Terrazzokörnchen und klopfte diese mit einem Handeisen fest, das unter Terrazzolegern »Bügeleisen« genannt wurde. Das Walzen war und ist ein ungemein wichtiger Arbeitsprozess, denn der Boden muss danach »dicht« sein und darf keine Feuchtigkeit mehr abgeben.

Zur Trennung einzelner Bodenpartien, beispielsweise auch zur Einarbeitung eines Randfrieses, konnten Metallschienen verwendet werden. Waren Sternmuster gefordert, kam eine Schablone aus Holz zum Einsatz. Terrazzoböden, die oft oder dauernd der Feuchtigkeit ausgesetzt waren, erhielten eine aus Terrazzomasse hochgezogene Fußbodenleiste, die das Eindringen von (Wasch-)Wasser in die Wände verhinderte. Zum Einglätten solcher Leisten war eine sogenannte »Bügelplatte« sehr nützlich, deren Glättflächen in verschiedene Winkel eingestellt werden konnten.

Verlegung

Die besondere Wirkung erhielt der Terrazzoboden jedoch durch Mosaikverzierungen, die meist nach Musterbüchern gefertigt wurden. Die dafür benötigten Terrazzowürfel mussten vom Terrazzoleger vor dem Einlegen sorgfältig auf gleiche Höhe und Größe sortiert und gegebenenfalls mit Spalthammer und -klinge nachbearbeitet werden. Dann wurden die Terrazzowürfel seitenverkehrt mit Holzleim auf ein Stück Papier aufgebracht, mit Beton hinterfüllt, verschalt und schließlich auf dem Unterboden verlegt. Als Mosaikmuster dienten Ranken, Rosetten, Blumen, Tiere, Wappen, ein »Salve« oder »Grüß Gott« im Hausflur oder ganz einfach die Initialen des Bauherrn. Nach dem Abziehen des Papiers und dem Auffüllen der Zwischenräume innerhalb der Bildmosaie mit Terrazzomasse ist das Ganze schließlich festgewalzt worden. Nach Aushärtung der Masse konnte der Boden einige Tage später geschliffen und dabei die Zementhaut und auch der auf den Terrazzowürfeln verbliebene Holzleim entfernt werden, sodass die Körnung und das Bildmosaik sichtbar wurden. Der erste Schliff erfolgte unter fortwährender Wasserbeigabe mit einem harten, grobkörnigen Sandstein. Beim zweiten Schliff, dem ein Nachspachteln von »Nestern« und »Wolkungen« vorausging, war ein weicher, feinkörniger Schleifstein aus Karborundum in die sogenannte Schleifzange einzuspannen, mit der man in ruhigen, gleichmäßigen Bewegungen über die Bodenfläche strich. Mit der Politur wurde der Boden abschließend auf Hochglanz gebracht. Hatte man früher die Bodenfläche mit Kleesalz und Filzscheibe poliert, so werden heute Poliersteine verwendet. An dem beschriebenen Arbeitsprozess hat sich innerhalb eines Jahrhunderts kaum etwas verändert, lediglich zum Schleifen benutzt man mittlerweile eine elektrische Maschine. Im nach wie vor hohen Anteil an Handarbeit liegt der Grund für die immensen Kosten, die heute für Terrazzo aufzubringen sind.¹⁰

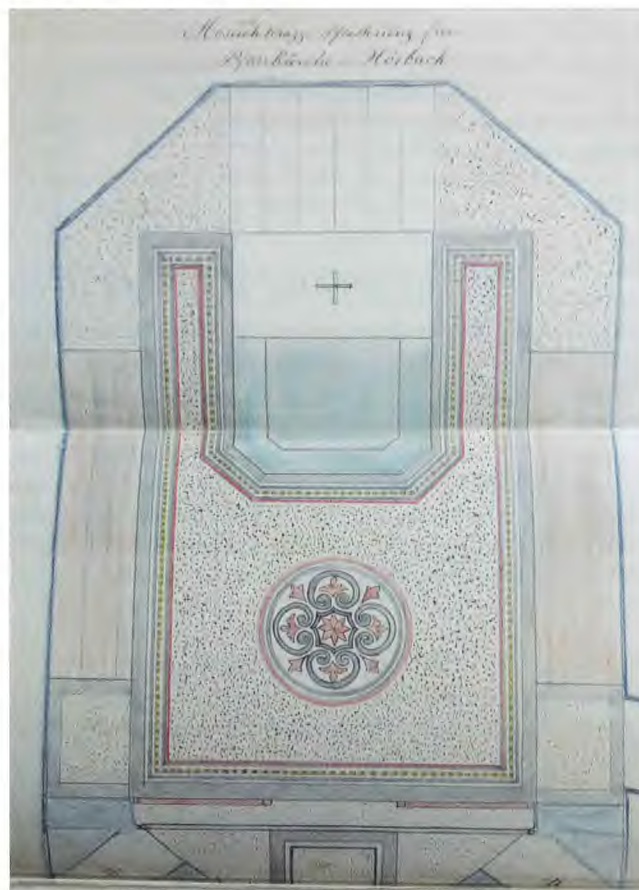
Gute Löhne

Die harte Arbeit wurde wenigstens gut bezahlt, denn die Terrazzoarbeiter zählten zu den Spitzenverdienern unter den italienischen Emigranten, an dessen Hierarchieende die Ziegler standen. Als »Aristokratie der italienischen Emigration« wird die Berufsgruppe der qualifizierten Bauarbeiter auch bezeichnet, zu der die Maurer, Steinmetze, Stuckateure und die (Ter-

razzo-)Fußbodenleger zu rechnen sind.¹¹ In Franken konnten Terrazzoarbeiter kurz nach der Jahrhundertwende bis zu 8 Mark täglich verdienen; sie wurden nur noch von den Stuckateuren übertroffen, die es auf bis zu 9 Mark – in Südbayern bis zu 10 Mark – Tageslohn brachten. Der Lohn für Erdarbeiter oder Hilfsarbeiter lag in Franken bei 3,60 bis 4,50 Mark, für Maurer bei 4 bis 6 Mark und für Steinmetze bei 5 bis 7 Mark.¹²

Die Terrazzoböden in den Pfarrkirchen Hörsbach und Mittelstetten

In den beiden Kirchen von Hörsbach und Mittelstetten befindet sich jeweils ein schöner Terrazzoboden. Näheres über Herstellungsjahr, Hersteller und Kosten ist nicht bekannt. Lediglich von Mittelstetten weiß man, dass dieser 1897 erstellt wurde, da zu dieser Zeit die ganze ursprünglich gotische, später barockisierte Kirche neugotisch umgestaltet wurde. Der Terrazzoboden in Hörsbach bedeckt den Chorraum und den halben Mittelgang der Kirche, der restliche Gang ist mit Solnhofer Platten ausgelegt. Der Grund dafür ist, dass die Kirche 1907 um einige Meter nach Westen erweitert wurde. Damit war klar, dass der alte Teil vor 1907 mit dem Terrazzoboden ausgestattet wurde. Im Bistumsarchiv Augsburg fand ich nun einen Kostenvoranschlag vom 27. Mai 1891 von Jakob Gadel, Mosaik-Bodenleger in Augsburg (Firmenstempel). Zunächst dachte ich, dass dieser Boden doch nicht das Werk von einem Italiener, sondern von einem hiesigen Handwerker sei. Beim Lesen des Angebots kamen mir jedoch einige Zweifel aufgrund der zahlreichen grammatikalischen Fehler. Bei der nachfolgenden Internet-Recherche brachte der Name »Jakob Gadel, Augsburg« keine Ergebnisse. Erst als ich »Gadel« durch »Cadel« ersetzte, fand ich den Hersteller: Jakob Cadel, Mosaik- und Terrazzobodengeschäft.



Plan für den Terrazzoboden in der Pfarrkirche Hörsbach 1891 (Ausschnitt)

Quelle: Bistumsarchiv Augsburg Pf 42 2

Aus der detaillierten Aufstellung der Arbeiten ist zu entnehmen, dass er für die einfacheren Arbeiten im Gang und an den Seitenflächen einen Quadratmeterpreis von 10,50 Mark und für den Chorraum mit einem Mittelornament einen Quadratmeterpreis von 17 Mark ansetzte. Insgesamt stellte er für 42,34 m² inklusive einer Granitstufe 600,32 Mark in Rechnung. Zudem wurde festgelegt, dass die Gemeinde Kies und Sand liefern müsse und der Zement an der Bahnstation Althegnenberg abgeholt werden müsse. Die Arbeiten wurden im selben Jahr ausgeführt.

Die Gebrüder Cadel

Die Einführung des Terrazzos in Deutschland wird allgemein in die 1870er Jahre datiert. Zu den ältesten Terrazzofirmen Bayerns – und auch Deutschlands – kann deshalb der 1870 gegründete Augsburger Betrieb Franz Cadel gezählt werden.¹³ 1877 ist Joseph Cadel und 1897 Giacomo Cadel als Mosaik- bzw. Terrazzobodenleger bezeugt. Im Adressbuch der Stadt Augsburg 1912 ist *Franz Cadel, Inhaber der gleichnamigen Firma, Mosaik- u. Terrazzobodengeschäft in der Spitalgasse A 270, Geschäft: Am roten Tor A 280/II., Werkstatt: A 270/0 Rg.* vermerkt. In den darauffolgenden Jahren ist mehrmals Jakob Cadel unter dieser Adresse erwähnt. Franz bzw. Giacomo (Jakob) Cadel stammen aus Fanna, ein Ort in der Region Friaul-Julisch Venetien in der Provinz Pordenone, nördlich von Pordenone am Rand der Karnischen Alpen. Aus den Nachbarorten Cavasso Nuovo und Maniago kommen mehrere Terrazzieri. Ein Landsmann von Cadel, Luigi Toffolo, gelangte um 1885 nach Augsburg, nachdem er fünf Jahre lang, von seinem elften bis zu seinem sechzehnten Lebensjahr, in einer Ziegelei in Österreich gearbeitet hatte. Dort hatte Giacomo Cadel aus Fanna eine Fabrik, die Terrazzo-Fußbodenbeläge und Mosaike herstellte. Auf den Baustellen der Cadel lernen viele junge Leute aus Fanna und aus Cavasso die Fertigkeiten des Terrazzolegers. Die Gebrüder Cadel waren Verwandte von Vittorio Cadel (1884–1917), Dichter und Maler aus Fanna. Er schrieb viel über sein geliebtes Dorf. Sein bekanntestes Werk ist der Sammelband *Fueis di Leria*.

Der Terrazzoboden in der nur wenige Kilometer entfernten Pfarrkirche Mittelstetten, der nur einige Jahre später erstellt wurde, ist ähnlich wie in Hörbach aufgebaut. Auch die Muster gleichen sich, sodass angenommen werden kann, dass er von derselben Firma gefertigt wurde. Leider ließen sich dafür keine Belege finden. Kleinere Terrazzoböden sind noch in einem Privatanwesen in Nannhofen und in der Gemeindebücherei Mammendorf vorhanden.

Anmerkungen:

- ¹ Das folgende Datenmaterial nach: *Rene Del Fabbro*: Transalpini. Italienische Arbeitswanderung nach Süddeutschland im Kaiserreich 1870–1918. Osnabrück 1996, S. 30–38, 86, 90f., 136f. Mit der Arbeitsmigration von Italienern hat sich bereits die zeitgenössische Fachliteratur eingehend befasst. Vgl. z. B. *Gisela Meichels-Lindner*: Die italienischen Arbeiter in Deutschland. In: *Der Arbeitsmarkt* 14 (1910/1911), Sp. 101–135; *Ina Brüschi-Schimmer*: Die wirtschaftliche und soziale Lage der italienischen Arbeiter in Deutschland. Ein Beitrag zur ausländischen Arbeiterfrage. Karlsruhe 1916 (ND Essen 1996); *S. Jancini*: Die italienische Auswanderung nach Deutschland. In: *Weltwirtschaftliches Archiv. Zeitschrift für allgemeine und spezielle Weltwirtschaftslehre* 5 (1915), 124–136.
- ² *Herbert May*: »Terrazzieri« in Franken. Italienische Terrazzoleger und der Import eines vielseitigen Baustoffes. In: *Hermann Heidrich u. a. (Hrsg.): Fremde auf dem Land*. Bad Windsheim 2000, S. 103–106.
- ³ *Del Fabbro* (wie Anm. 1), S. 55.
- ⁴ *Del Fabbro*, S. 63.
- ⁵ *Del Fabbro*, S. 64.
- ⁶ Die folgende Darstellung nach: *Alfred Bohnagen*: Der Terrazzo und das Terrazzomosaik. 2. Aufl. Stuttgart 1929; *Bayerische Bauwerks-Zeitung* 14 (1911), Nr. 48, S. 7; *Süddeutsche Bauzeitung* 24 (1914), S. 56 (Beilage). – Freundliche Hinweise zum Herstellungsverfahren auch von Wilhelm Dorsch, Bamberg (Inhaber der Terrazzofirma Revelant). Zitiert nach *May* (wie Anm. 2), S. 110f.
- ⁷ Zitiert nach *May* (wie Anm. 2), S. 110f.
- ⁸ Zur Ausbildung in Ulm vgl. *Karlheinz Eil*: 50 Jahre Meisterschule für Betonwerkstein in Ulm. In: *Betonwerk + Fertigteil + Technik BFT*, Heft 10/1992.
- ⁹ Die Farbe Ultramarin wurde durch Zusatz von Kieselsäure erzeugt.
- ¹⁰ Zitiert nach *May* (wie Anm. 2), S. 110f.
- ¹¹ *Del Fabbro* (wie Anm. 1), S. 159.
- ¹² Ebd.
- ¹³ *Heidrich* (wie Anm. 2).

Anschrift des Verfassers:
Toni Drexler, Poststr. 6, 82278 Hörbach

Die Versorgung der Stadt Dachau mit Gas von 1907 bis heute

Von Norbert Liebeck und Christian Stangl¹

Die Geschichte der Gasversorgung beginnt mit der Beleuchtungstechnik. Britischen Ingenieuren gelang es Anfang des 19. Jahrhunderts, erstmals Lampen mit aus Steinkohle gewonnenem Gas zu betreiben. Schon 1814 wurde in London die Westminster Bridge auf diese Weise beleuchtet. Das Gaslicht übertraf an Helligkeit alle bis dahin bekannten Lichtquellen bei Weitem.²

Anfänge der Gasversorgung

Die »Imperial Continental Gas Association« konnte 1825 mit Hannover und im Jahre 1826 mit Berlin einen langfristigen Konzessionsvertrag zur Benutzung der Wege und Straßen für die Gasversorgung abschließen. Später ebenfalls mit den Städten Aachen, Köln und Frankfurt am Main sowie weiteren Städten in Österreich, Belgien, den Niederlanden und Frankreich.³ 1824 machte die »Imperial Continental Gas Association« auch München ein Angebot für eine Gasbeleuchtung, welches jedoch nicht angenommen wurde, da

Joseph von Baader das Ölgas für vorteilhafter hielt und Joseph von Fraunhofer die gesamte Gasbeleuchtungstechnik noch für unausgereift hielt und eher Holzgas statt Steinkohlegas favorisierte.⁴ Der Magistrat der Stadt München konnte sich lange nicht zu einer Gasbeleuchtung durchringen. Zum einen hielt man die Technik für unausgereift, zum anderen hatte man Sorge, dass nicht genügend Steinkohle verfügbar sei und dass Ölgas oder Pechgas besser geeignet seien. Auch die Schlachter und Metzger Münchens hatten ein Interesse am Verkauf des Unschlitts (Talgs)⁵ an das städtische Beleuchtungsamt der Stadt München für den Betrieb der Straßenbeleuchtung. Zum anderen war München im Vergleich zu Nürnberg und Augsburg, welche die Gasbeleuchtung bereits 1846/1847 einführten, wirtschaftlich und industriell nicht so weit entwickelt. Am 17. Dezember 1847 schrieb der Münchner Magistrat einen Wettbewerb für den Bau und Betrieb eines Gaswerkes aus. Der Magistrat entschloss sich aus den eingegangenen sechs Offerten für das Angebot der Bankiers August von Eichthal